

«Gott wartet dort auf uns, wo wir ihn zuletzt erwarten»

Seit des Lockdown im Frühling verteilt Schwester Ariane Stocklin zusammen mit Pfarrer Karl Wolf und Freiwilligen warme Mahlzeiten und Lebensmittelpakete im Zürcher «Chreis Cheib». Ihr Glaube ermutigt sie, in der Krise für andere da zu sein.

Die Krise ist in vollem Gang. Menschen verlieren ihre Arbeit, psychische Probleme werden grösser. Frauen und Männer im Milieu können ihre Zimmer, ihre Lebensmittel nicht mehr bezahlen und ihre Familien in ihren Heimatländern nicht mehr finanziell unterstützen.

und erzählen, dass sie auf dem nackten Boden schlafen. Die Krise betrifft die ganze Welt. Sie erscheint als Chance und als Gefahr zugleich. Ist sie ein Wendepunkt? Für uns als Kirche oder für die Gesellschaft? Für mich selber? Wie gehen wir damit um? Vertrauensvoll miteinander und mit Gott?

heute bestimmt. Gott ist da. Dort, wo wir ihn zuletzt erwarten, wartet er auf uns. Es gibt nichts, keinen Ort und keinen Winkel, keine Situation und keine Not, keine Angst

und keine Einsamkeit, keinen Abgrund, wo Gott nicht da ist. Auch nicht in der Krise.

sie zu fühlen, auszusprechen, sich getragen zu erfahren: «Fürchte dich nicht. Ich bin mit dir.» Auf dem Boden des Da-Seins ergibt sich die Frage: Was soll ich für dich tun? Was brauchst du? Daraus entsteht die konkrete Unterstützung und Hilfe, das nötige Handeln.

Viele erzählen uns von ihrer tiefen Traurigkeit, ihrer Ausweglosigkeit. Sie fragen nach einer menschenwürdigen Arbeitsstelle. Sie wollen aussteigen. Wer gibt ihnen eine Chance, jetzt in dieser Krise und auch danach? Menschen suchen uns auf und fragen uns nach einer Arbeit und einem Zimmer. Wer hilft ihnen? Immer mehr Väter und Mütter kommen zu uns, um eine warme Mahlzeit für ihre Kinder zu holen. Flüchtlinge bitten uns um Decken

Sich der Not stellen

Wenn wir vom Vertrauen auf Gott sprechen, geht es mir um das «Ich bin da», die bedingungslose Zusage Gottes, sein Wesen, sein Name, wie er ihn Mose am Dornbusch offenbart hat: Er ist der, der da ist.

Das ist für mich die entscheidende Grunderfahrung in meiner eigenen Biografie, die mich tief geprägt hat und mein Leben und Wirken bis



Ariane Stocklin, 47

Schwester Ariane Stocklin gründete 2001 den Verein Incontro. Dieser hilft im Zürcher Langstrassenquartier Menschen, die auf der Gasse leben, mit Lebensmittelpaketen. Sie hat Theologie studiert und bietet psychologische Beratung und Begleitung an.

«Die Furcht ist eine grosse Macht, die wenig Gutes hervorbringt»

Bernard Suwa ist im Südsudan mit viel Leid konfrontiert. Darum findet er die Forderung, sich nicht zu fürchten, eine Zumutung. Und trotzdem warnt er vor der Angst als lähmende, zerstörerische Macht, die uns vom Wesentlichen fernhält.

Im Südsudan gibt es zahllose Gründe, sich zu fürchten. Seit Jahrzehnten. Und doch verlangt die Bibel von uns, dies nicht zu tun. Weiss Gott denn nicht, wie vielen Bedrohungen wir in unserem Land täglich ausgesetzt sind?

tigen Herrscher die Stirn zu bieten und dann in die Wüste hinauszuwandern wie Moses, ist alles andere als gemächlich. Und sicher haben sich Maria und Joseph ziemlich gefürchtet, als sie erfuhren, Eltern des Messias zu werden.

weltweite Corona-Pandemie auch noch hinzugekommen.

Doch wir dürfen nicht nur auf die vielen Gründe, sich zu fürchten,



Bernard Suwa, 63

Bernard Suwa hat Philosophie, Kommunikation und Theologie studiert. Seit 2018 koordiniert er die Projekte von Mission 21 in seiner krisengeschüttelten Heimat Südsudan und ist Pfarrer der «Grace Community Church» in der Hauptstadt Juba.

blicken. Wir müssen uns auch bewusst machen, was die Angst mit uns anstellt. Sie ist eine natürliche Reaktion auf Bedrohungen in der Welt. Sie kann uns jedoch oft rascher und gründlicher zerstören als das, wovor wir uns fürchten. Furcht ist eine grosse Macht, die meist wenig Gutes in uns hervorbringt.

informiert, besonnen zu sein gegenüber realen Gefahren. Und sich doch vom Johannesbrief leiten zu lassen: «Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus» (1. Joh 4,18).

Die Menschen als Licht

Ich habe einige Menschen getroffen, die diese Furcht austreibende Liebe wahrhaftig vorleben. In ihnen begegnet uns die Weihnachtsbotschaft: das Licht, das die Dunkelheit erhellte, Hoffnung und Mut schenkt. «Das Volk, das in der Finsternis geht, hat ein grosses Licht gesehen» (Jes 1,9). Dieses Licht möge an Weihnachten für uns alle scheinen und uns durch das nächste Jahr führen. Aufgezeichnet: ca

Die Menschen haben Angst

In der Bibel wimmelt es von solchen Zumutungen. Abraham hat wohl kaum ohne grosse Sorge und Angst die Heimat für eine ungewisse Zukunft verlassen. Einem mäch-

Wenn mit «Fürchte dich nicht» einfach gemeint wäre, die Angst vor Verlust von Sicherheit und Komfort zu überwinden, könnte ich dazu als Pfarrer im Südsudan nicht predigen. Hier kann man immer und überall und ohne Vorwarnung von Schicksalsschlägen heimgesucht werden. Kriegerische Gewalt, ethnische Verfolgung, grosse Armut, Hungerkrisen, Überschwemmungen und die damit verbundenen Krankheiten gehören zum Alltag. Und jetzt ist die

«Die Gewissheit, in etwas Grösserem aufgehoben zu sein»

Sie hört zu, fühlt mit, freut sich mit den Menschen, die genesen, und hält jenen die Hand, die im Sterben liegen: Spitalpfarrerinnen Barbara Oberholzer ist täglich mit Angst und Tod konfrontiert. Kraft schöpft sie insbesondere aus der Weihnachtsgeschichte.

An meinem Arbeitsort, dem Universitätsspital, sind Furcht und Angst sehr präsent. Schilder wie «Onkologie», «Radiotherapie», «Intensivstation» – und schon läuft einem der kalte Schweiß über den Rücken. Wer will schon krank sein, wer will sterben? Daran denken wir alle nicht gern. Und erleben tun wir es erst recht nicht gern.

Leid hinein zu sagen: «Fürchte dich nicht»? Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie sehr sich die Hirten auf dem Feld gefürchtet haben müssen. Das überirdische Licht muss grösste Angst in ihnen ausgelöst haben. Eine ganz andere Dimension zeigte sich plötzlich, eine himmlische Welt, das Absolute. Was ist ein Menschenleben da noch wert, seine Nöte und Freuden? Werden wir gegenüber der göttlichen Kraft nicht verschwindend klein, austauschbar, unbedeutend, eigentlich egal? Wer sind wir da überhaupt noch? Im Alten Testament hiess es: Wer Gott sieht, kann das nicht überleben.

denn ich verkündige euch eine grosse Freude.» Genau dieser Zuspruch begleitet mich auch bei meiner Arbeit. Gott ist nicht etwas, das uns



Barbara Oberholzer, 59

Barbara Oberholzer hat Germanistik und danach Theologie studiert. Seit 21 Jahren ist sie als Seelsorgerin am Universitätsspital Zürich tätig. Nach fünf Jahren als Vizedekanin wurde sie im November zur Co-Dekanin des Pfarrkapitels Zürich gewählt.

auslöscht. Auch der Tod nicht, der im Leben vielleicht dem Absoluten am nächsten kommt. Wir sind in unserem Leid nicht ganz verlassen. Wir überleben das Absolute, weil ein göttlicher Funke in uns ist, verborgen in uns schlummert wie das Kind in der Krippe. Auch angesichts von Krankheit und Sterben bleiben wir uns selber, tragen eine stille Kraft in uns.

Menschen zuzusprechen, dass sie ihren Weg gehen, ihr Leben auch mit Krankheit bewältigen können. Angehörige zu bestärken, zu tun, was sie tun können, und ihren liebsten Menschen gleichzeitig in Gottes Hand zu wissen. Das «Fürchte dich nicht» bringt eine unglaubliche Entlastung.

Nachher gingen die Hirten zum Stall. Sie sahen das Kind in der Krippe und freuten sich. Nein, wir müssen uns nicht fürchten. Wir machen nichts falsch. Wir tun, was wir können, was uns aufgetragen ist, was uns Freude macht, in Gesundheit und Krankheit. Am Lebensende erscheint vielleicht auch uns ein Engel, der uns sagt: «Fürchte dich nicht». Aufgezeichnet: tes

Der göttliche Funke in uns

Ängste tauchen auf: um die Gesundheit, das eigene Leben, die Selbstständigkeit oder die wirtschaftliche Existenz. In dieser Welt ein «Fürchte dich nicht» entgegengesetzen, ist nicht einfach. Auch für mich nicht.

Die Hirten jedoch überleben es. Und nicht nur das. Sie erhalten Trost und Zuspruch. «Fürchtet euch nicht,



Auf dass die Hoffnung Funken sprüht: Der Feuerwehr-Rekrut Philipp Weiss beim Anfeuern des Hoffnungsfeuers auf der Limmat in Zürich.

Foto: Roland Tanner

«Wir müssen unsere Hände brauchen, um Gott zu helfen»

Hoffnungsfunken zu entzünden, dazu drängt es den Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist immer wieder. So lancierte er das Hoffnungsfeuer mitten in der Züricher Altstadt auf der Limmat und war plötzlich mittendrin in der Weihnachtsgeschichte.

Wenn ich in die züngelnden Flammen des Hoffnungsfeuers auf der Limmat schaue, tauchen schnell biblische Bilder in mir auf: von den frierenden Hirten, die sich um das Feuer auf der Hochebene von Bethleem kauern. Und dann beginne ich auch den Ruf des Engels zu hören: «Fürchtet euch nicht!» Für mich schwingt darin untergründig Politisches mit: die Unterdrückung durch die Römer, das Gemetzel beim Kindermord in Bethlehem, die Flucht von Jesus selbst.

ru oder Rumänien habe ich auch gelernt, was für eine Kraft diese Botschaft im Leben der Campesinos und Kleinbauern entfaltet. Ich lerne dort Menschen kennen, die aus dem Vertrauen auf Gott leben. Menschen, die trotz Tod und Unglück, trotz Wind und Wetter ihre Kompassnadel darauf ausgerichtet haben und fest darauf vertrauen: Am Ende kommt es gut.

nichts haben, teilen. Wenn bei mir in Not geratene Menschen anklopfen, will ich ihnen keinen billigen Trost bieten. Ich darf dieses Engel-



Christoph Sigrist, 57

Christoph Sigrist ist Pfarrer am Grossmünster, Stiftungsrat des reformierten Hilfswerks Heks und der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich. Zudem lehrt er Diakoniewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Bern.

wort «Fürchtet euch nicht» nicht als leere Floskel von der Kanzel predigen, sondern muss aktiv werden für die Menschen in Not.

Die Botschaft gegen die Angst ist eine Aufforderung zur «gelebten Diakonie». Mit Geld, Seelsorge oder Informationen will ich Leuten nach Schicksalsschlägen wie Arbeitslosigkeit oder Scheidung helfen, wieder auf die Beine zu kommen.

Ein Feuer öffnet die Herzen

Bereits im Advent ist für mich das Hoffnungsfeuer zur Weihnachtsgeschichte geworden. Es hat schon gebrannt, bevor das erste Streichholz entzündet wurde. Denn viele helfende Menschen hat es gebraucht, ein ganzes Netzwerk von Sicherheits-

kräften und Schreibern und Sponsoren, um die Idee umzusetzen.

Eine Geschichte hat mich besonders berührt: Einer der Feuerwehrmänner erzählte mir, dass er jetzt ein Feuer hütet, wo 2007 sein Kamerad beim Grossbrand des Zunftthauses der Zimmerleute den Tod gefunden habe. Für den Feuerwehrmann ist dies nun eine Hoffnungs- und Versöhnungsgeschichte zugleich.

Für mich wiederum ist dieser Bericht ein Beweis, wie symbolhaft das Hoffnungsfeuer für das Weihnachtsgeschehen steht, wie es die Herzen aufmacht und selbst die Lebenden mit den Toten zusammenführt. Aufgezeichnet: bu

Video: reformiert.info/hoffnungsfeuer